

# Das Aarauer Brunnen- und Jugendfest vor fünfzig Jahren

Autor(en): **Zschokke, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **1 (1910)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571189>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Harauer Brunnen- und Jugendfest :: vor fünfzig Jahren ::

**A**ls die Frauen von Schännis zum Danke für gastliche Aufnahme in grauer Vorzeit, wie die Sage berichtet, unserer Bürgerschaft den Stadtbach zum Geschenke machten, war nicht nur der Betrieb der städtischen Mühlen für alle Zeiten gesichert, sondern die Bewohner hatten nun auch das zum Waschen, Kochen und Trinken nötige Wasser in reichlicher Fülle. In mehrere Arme geteilt durchfloß es, noch nirgends zugedeckt, die Gassen des Städtchens, setzte eine stattliche Zahl von Wasserrädern in Bewegung und fiel außerhalb der Stadtmauern in die Aare. Das zum Trinken bestimmte Wasser wurde gleich oberhalb der Stadt in einer Holzdünkelleitung gefaßt und in die Brunnen geleitet, die meist entweder über den Bach oder an seinen Rand gestellt waren: der Brunnen in der obern Vorstadt; der bei der obern Mühle (wo der Bach noch bis 1855 über die Straße hinweg geleitet wurde); der Spitalbrunnen beim Saxerhaus, dessen Säule den Herkules trug; der Brunnen zwischen den Toren; der Gerechtigkeitsbrunnen in der Rathausgasse, auf welchem seit 1643 an Stelle des heruntergestürzten Geharnischten die Statue der Gerechtigkeit stand, bis er 1905 beim Umbau der Gasse beseitigt wurde; der Brunnen auf dem Kirchplatz; der schöne Kaufhausbrunnen, ebenfalls mit einem geharnischten Manne in den Stadtfarben geschmückt; der Brunnen im ehemaligen Kloster und der am Fuße des Kirchfelsens in der halben Stock und Trog dieser Brunnen waren anfänglich aus Holz und wurden im 16. und 17. Jahrhundert durch solche aus Stein ersetzt. ◊

Ideal war nun diese Wasserversorgung keineswegs; nach einem Gewitter liefen die Brunnen so trübe wie der Bach,

im Sommer stieg die Temperatur des Wassers bis 15° R., im Winter war die Gefahr des Einfrierens nicht ausgeschlossen, was nach der Chronik in den Jahren 1542, 1669 und 1687 auch tatsächlich geschah. Ebenso versiegten die Brunnen während des alljährlichen Bachabschlags. Man behalf sich über diese Zeit, auch wegen der Feuersgefahr, mit großen, in die Gassen gestellten «Standen». Allein, ärger als dies alles war doch die Verunreinigung, der das offene Bachbett beständig ausgesetzt war. Durch sie erhielt das Wasser einen üblen Beigeschmack und wurde geradezu gesundheitschädlich. So dachte man schon anfangs des 18. Jahrhunderts auf Ersetzung des Bachwassers durch wirkliches Quellwasser. Es gelang, den Brunnen in der Vorstadt aus einer Quelle im Roggenhauser Tälchen zu speisen; doch blieb es beim ersten Anlaufe. Neuerdings befaßte sich der Magistrat 1785 mit der wichtigen Frage und nahm gerne das Anerbieten des gemeinnützigen Vater Rudolf Meyer an, der es nochmals mit dem Quellwasser aus dem Roggenhauser Tälchen versuchen wollte; freilich fand auch er die befriedigende Lösung nicht. Endlich entschloß man sich, das alte Trinkwasser beizubehalten, es aber schon oberhalb des Dorfes Suhr in hölzerne Dünkel (Teichel) zu fassen und im Bachbett nach Harau zu leiten. Dies geschah 1807. Allein bald wurden die Röhren undicht, Wasser aus dem Bache drang ein und mischte sich mit dem Trinkwasser, sodaß schon in den zwanziger Jahren die alten Klagen über seine Ungenießbarkeit laut wurden. Da aber auf das nächstliegende Mittel: Auswechslung der schadhaft gewordenen Dünkel der hohen Kosten wegen und weil die Anlage doch nicht befriedigen konnte, verzichtet wurde, sah man sich zu neuen Nachforschungen nach besserem Wasser genötigt. Es wurden durch die Kulturgesellschaft Bohrversuche angestellt, man dachte an die Anlage von Ziehbrunnen oder auch von artesischen Brunnen; Brunnenkünstler oder Wasserschmecker (Rhabdomanten) fanden sich ein und suchten mit ihrer Wünschelrute oberhalb der Stadt nach Wasser, wiewohl vergeblich. Da die Verhältnisse indessen unleidlich geworden waren, wurde 1837 die lange, defekte

Dünkelleitung entfernt und das Trinkwasser wieder außerhalb des Herzogtums im Bache gefaßt; man war also zum ursprünglichen Systeme zurückgekehrt. Doch jetzt wurde die Sache immer mißlicher; immer lauter wurden die Klagen der Bevölkerung, welche auch die nicht seltenen Erkrankungen an Typhus und die Choleraepidemie des Jahres 1854, der von Mitte August bis Ende September 78 Einwohner (darunter 20 Kinder) erlagen, mit dem schlechten Trinkwasser in Verbindung brachte. Wer irgend konnte, vermied es, Wasser aus der Trinkwasserleitung zu genießen, und holte seinen Bedarf an den wenigen Brunnen, die von Quellen gespeist waren, so am Schleiferbrünneli im Hammer, das wohl kühleres, keineswegs aber besseres Wasser bot, am Kreuzbrunnen oder aus dem Sodbrunnen bei der Loge. ◊

Seit 1850 gab es eine vom Gemeinderat ernannte Kommission, welche mit dem Plane auftrat, es sei eine der Stadtbachquellen im Suhrtale, der «kleine Brunnquell», direkt durch den Gönhard nach der Stadt zu leiten. Zunächst wurden diesem Projekte alle möglichen Bedenken entgegengebracht; allein der Schrecken nach der Choleraepidemie und das kategorische Verlangen des Regierungsrates, die Stadt Aarau müsse für richtiges Trinkwasser sorgen, verhalfen der Idee zum Durchbruch: am 24. Juni 1857 beschloß die Ortsbürgergemeinde, es sei der Plan auszuführen. Im Frühling des folgenden Jahres begann der Bau des Tunnels, die Arbeit wurde aber nicht sonderlich gefördert und auch nicht korrekt durchgeführt. Doch erwies sich das Innere des Bodens als so wasserreich, daß man nun den kleinen Brunnquell nicht mehr nötig hatte. Eine etwa 40 m lange, nach der Südseite des Gönhard liegende Brunnstube sammelte das Quellwasser, welches in Zementröhren durch einen 750 m langen, meist gewölbten Stollen nach der Brunnstube in der Goldern und von da durch eine eiserne Leitung nach der dritten Brunnstube in der obern Vorstadt übergeführt wurde, von wo es sich nach den städtischen und privaten Brunnenröhren (damals 130) verzweigte, deren jede auf 6 Maß (9 Liter) berechnet war. ◊

Nach zweijähriger Arbeit war die Leitung erstellt und damit ein großes Werk gelungen, das der Bürgerschaft von Aarau zur Ehre gereichte; die Vorbedingung zu einer gedeihlichen Entwicklung des Gemeinwesens. Es war ein völlig gerechtfertigter Wunsch, daß die Eröffnung des Betriebes zu einer öffentlichen Feier gestaltet werde; diese sollte mit dem Jugendfeste zusammen am 24. August 1860 stattfinden. ◊

Weit großartiger und festlicher als für einen gewöhnlichen Maienzug zu geschehen pfl egte, hatte sich die Stadt geschmückt: zu den zahlreicheren Fahnen und Flaggen, die in die Gassen herniederwallten, zu den vielen Mooskränzen, die sich von Mauer zu Mauer hinüberschwangen, gesellte sich diesmal der besonders reiche Schmuck der öffentlichen Brunnen, denen ja heute die allererste Bedeutung zukam. Fruchtbarer als sonst noch erwies sich auch die Festpoesie, war ihr doch diesmal ein neues, höchst ergiebiges Thema beschert. Nur eines der zahlreichen Sprüchlein, die sonst der Vergessenheit nicht entrissen werden sollen, sei hier zur Erinnerung mitgeteilt; es zierte den Brunnen neben dem Regierungsgebäude: ◊

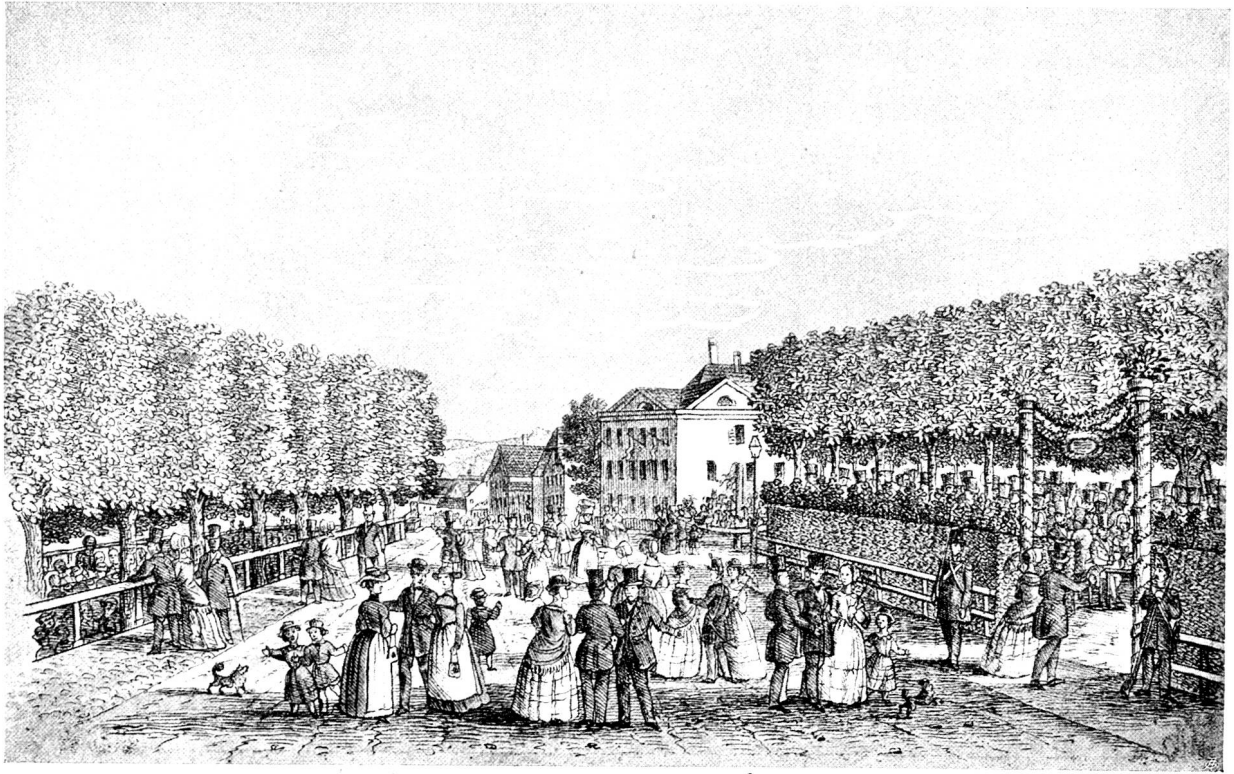
So lauter wie des Wassers Strahl  
Sei unser Tun und Treiben:  
Dann wird in Kirch und Staat zumal  
Viel Trübes unterbleiben.  
Auch wolle sich der Magistrat  
Aufs Wasser nicht beschränken  
Und jedem Bürger früh und spät  
Stets klaren Wein einschenken.

Schon morgens 7 Uhr sammelte sich der festliche Zug der Behörden, und wer sich anschließen wollte, vor dem Rathause und bewegte sich hinaus zur Brunnstube im Gönhard, von wo aus grünem Tannenwalde den Nahenden zum Willkomm die Böllerschüsse der Tunnelarbeiter entgegendonnerten. Oberst Zimmerli, der Vorsitzende der städtischen Baukommission, sprach hier ein kräftiges Wort zum Grusse, und dann zog man wieder der Stadt zu. Am Graben hatte sich unterdessen die Schulsjugend gesammelt und war nach der Brunnstube in der obern Vorstadt geführt worden, wo nun beide Züge zusammentrafen.

In kurzer Rede — die Zeit war schon vorgerückt — weihte der Stadtmann Weiersmüller den neuen Brunnquell, indem er vornehmlich die Jugend bat, «zu trinken von dem reinen Quell, aber auch recht zu trinken an dem geistigen Brunnen, damit er ihnen Kraft verleihe, in der Folge an neuen Schöpfungen und an neuen Werken zum Wohle der hiesigen Einwohner mitzuwirken». Und während die Musik mit hellen Akkorden einfiel, sprang die Türe zur Brunnstube auf, die Fahnen wurden gedreht, das reine Wasser ergoß sich in das Adernetz der Leitung. ◇

Nun begann der Maienzug in üblicher Weise: Zug durch die buntgeschmückten Straßen zwischen den lebendigen Mauern der Kadetten hindurch zur Kirche, wo Pfarrer H. Goronne die Festpredigt hielt. Eingerahmt war sie von den Chören einer von Abraham Emanuel Fröhlich, dem Rektor der Bezirksschule, gedichteten und von Musiklehrer Oberbeck komponierten Cantate. ◇

Nach der kirchlichen Feier gab's eine Pause, doch nicht von langer Dauer; denn die Kunde, daß ein wildes Garibaldianerkorps der Stadt sich näherte, rief die jungen Krieger unter die Waffen. Ein heftiger Kampf entbrannte um die Stadt-  
eingänge am Schanzrain, am Haldentor und am heftigsten am Ziegelrain, wo es den bärtigen Gefellen in roten, blauen, grünen Blusen und mit breitkrämpigen Karbonarihüten gelang, bis zum alten Landjägerposten (heute Gewerbehalle) hinauf vorzudringen. Hier gebot ihnen freilich die Kadettenbatterie halt, die sie mit einem so heftigen Feuer empfing, daß die Mauern zitterten und die Fenster klirrten. In den Schachen zurückgetrieben, fanden die Feinde Rückhalt an einem «Grünhag», der aber bald zerschossen in Flammen aufging. Und nun sammeln sich beide Gegner, Kadetten und Garibaldianer, d. h. die Feldschützen und die Mitglieder der Jägergewehr-Gesellschaft unter ihrem Hauptmann, Handelsgärtner August Zimmermann, zur gemeinsamen Inspektion vor dem Leiter des Manövers, dem eidgenössischen Obersten und Reg.=Rat Samuel Schwarz, dem unermüdlichen Kadettenfreund.



*Der Festplatz auf der Johannep.*

Braucht es noch eine ausführliche Darstellung, wie das Fest seinen Fortgang nahm? Schauplatz ist nun das Schanzmätteli, wo zunächst das junge Heer der Knaben und Mädchen mit Speise und Trank gelehrt wird und sich in muntern Reden ergeht. Zwischenhinein erschallt ein Marsch, ein Lied der Kadettenmusik. Aber bald flattert die junge Welt hinunter auf die bretterüberdeckte Schanz und in fröhlichem Reigentanze wogen die Krinolinen durcheinander. Auch hier war dem Wasser eine sinnreiche Huldigung dargebracht: aus einer mit Tropfsteinen und Wasserpflanzen hübsch gezierten Fontaine erhob sich ein Wasserstrahl hinauf ins Geäste der Platanen und spendete den ringsum Tanzenden eine angenehme Kühle.

Unterdessen — es war Mitte des Nachmittags geworden — sammelte sich die Bürgerschaft auf dem Schanzmätteli zu ihrem Mahle. Unter den Reden, die auch damals nicht fehlten, sei nur der poetische Toast des Dichters H. E. Fröhlich genannt, der den Brunnquell als neuen Aarauër Bürger begrüßte. — Ein heiteres Intermezzo brachte ein großes, von vier kräftigen Rappen gezogenes Weinfäß, aus dessen gewaltigem Leibe heitere Trinklieder erklangen. Offenbar waren die Insassen nicht gesonnen, lediglich der Göttin des Tages, der Quellnymphe zu huldigen; das bewies auch der perlende Wein in den Bechern, die sie den Versammelten mit Hulloh entgegenbrachten, als sie dem Fasse entstiegen. Die aber diesen Scherz ausführten, waren «die Herren Zollikofer», eine Gesellschaft jüngerer Aarauër Herren, welche in jenen Jahren die fröhlichen Anlässe unserer Bürgerschaft mit ihrer lustigen, oft übermütigen Laune zu beleben pflegten. ◊

Mit der einbrechenden Dämmerung änderte sich das Bild. Das Schanzmätteli füllte sich allmählich an; zu den hier Tafelnden gesellten sich die übrigen Familienglieder, und auf der Schanz drunten wurde das junge Volk der Schüler und Schülerinnen durch ältere Tanzlustige verdrängt. Wer aber jetzt durch die Dunkelheit nach dem Orte der allgemeinen Belustigung steuerte, dem bot sich ein wohl kaum je in Aarau gesehenes Bild: die vordere Vorstadt und die Rainstraße waren herrlich illuminiert.



Campions, bengalische Feuer, bunte Lämpchen suchten sich mit hellerem Lichte zu überstrahlen, und hunderte von Gasflämmchen der unlängst (1858) eingerichteten Gasbeleuchtung halfen getreulich mit. ◊

Drunten auf dem Schachen aber wurde zum großen Jubel des Volkes ein feines Feuerwerk abgebrannt. Als seine letzten Funken versprüht waren und der Schachen wieder in Dunkelheit und Stille zurückversank, war das Fest wohl eigentlich zum Ende gediehen; allein droben freuten sie sich noch immer des schönen Tages und der wohlgelungenen Wasserversorgung und feierten noch bis tief in die Nacht hinein. Ernst Schokke.

Nach: Brunnen- u. Jugendfest in Narau 1860; ein Festalbum von E. F. (daraus auch die Abbildung). Schweizerz. 1860. — Harg, Nachr. 1860. — Dr. F. Mühlberg, Die Wasserverhältnisse von Narau 1896.



## De Wärber.

(Us em Ruedertaw.)

Juzget, Buebe, 's got i Chrieg,  
Pflüeg und Chärscht uf d' Syte!  
Säbu här und Halipart!  
Jetz git's g'freuti Zyte.

's gwagglet Eim de gwödig Tron.  
Schwyzerpurli, häb=e!  
Mailand ischt e schöni Stadt,  
Wo me flott cha läbe.

Mailand ischt im Himurich,  
Wy louft i de Bäche;  
Nid e sure B'hüetisgott  
Wi=n=i eune Chräche.

Purli, wenn di 's Zeise trücht,  
Lach dis Sächli gheie!  
Det lyt's Gwönd am Schtroßport,  
Chumm, mer wänd's go reie.

Für im Bluet und Gäwt im Sack,  
Däwäg chauschti rode.  
Wennt'e schöne Läbtig woscht,  
Muescht uf wäwtische Bode.

Fryli, säb ischt ou ne Freud,  
Do z'land früej go z'mäje,  
Öb em Pfarrer sini drei  
Feiße Güggu chräje.

Und im schwarze=n Fischerhärd  
z' Nüni näh bim Fahre —  
Wi=n eim das e Wöwwi git,  
Das mueß eine gwahre.

Wohr ischt wohr. Ja's ou erläbt.  
's wott mi jetz no zöike.  
Aber das ischt lödig nüt  
Gäge 's Schwobeschtdöike.

Uf und druf und heiahan!  
Lueget, wi si trabe!  
Git's no so ne Schtieresfreud  
Für bis Schwyzerchnabe?

Geißepur und Meischterchnächt,  
Gfender di Dublone?  
Räbli doch, wär räble wott! —  
Chömet, 's goht i d' Chrono.

J. R. Meyer, Schloßrued.